Wie die Epidemie der Femizide bekämpfen

Covid-19 hat die geschlechtsspezifische Gewalt verschärft

Jade Levell

Mit der Covid-19-Pandemie haben Fälle häuslicher Gewalt enorm zugenommen. Die Vereinten Nationen sprechen von einer „Schattenpandemie" der geschlechtsspezifischen Gewalt. Die Autorin zeichnet das toxische Beziehungsgeflecht nach.

In den brutalsten Fällen führt häusliche Gewalt zunehmend häufiger zum Mord. Dass Gewalt gegen Frauen ein globales Problem epidemischen Ausmaßes darstellt, durften wir schon seit langem vermuten. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) ist gleichwohl derart schockiert über dieses grassierende Phänomen, dass sie vom „Femizid" spricht. Das bedeutet, dass Frauen spezifisch getötet werden, weil sie Frauen sind, allein und genuin ihres Geschlechts wegen. Femizide unterscheiden sich von männlichen Tötungsdelikten durch das Machtgefälle, das den Femizid kennzeichnet. Die meisten Fälle werden von aktuellen oder ehemaligen Partnern verübt und entstehen in einem Kontext von Missbrauch, Kontrolle, Gewalt und Einschüchterung.

Die Bezeichnung Femizid stellt den geschlechtsspezifischen Charakter der gewaltförmigen Diskriminierung in den Mittelpunkt. Häusliche Gewalt ist sowohl Ursache als auch Folge der Geschlechterungleichheit. Die Androhung von Gewalt und der Missbrauch sind die Mittel zum Zweck, dem Täter Macht und Kontrolle über sein Opfer zu verschaffen. Eine Studie der WHO und der *London School of Hygiene and Tropical Medicine* aus dem Jahr 2013 zeigt,[1] dass mehr als 35 Prozent aller Morde an Frauen weltweit von einem Intimpartner begangen werden. Dies trifft umgekehrt nur zu fünf Prozent der Morde an Männern zu. Jeden Tag werden weltweit 137 Frauen von einem Mitglied ihrer eigenen Familie getötet.

Die Studie listet einige wichtige gesundheitliche Auswirkungen von Gewalt durch einen Intimpartner auf. 42 Prozent der Frauen erfahren körperliche oder sexuelle Gewalt durch den Partner. Gewalt in der Partnerschaft trägt wesentlich zu psychischen Problemen von Frauen bei. Frauen, die Gewalt in der Partnerschaft erleben, leiden fast doppelt so häufig an Depressionen. Frauen, die Gewalt in der Partnerschaft erleben, haben fast doppelt so häufig wie andere Frauen Probleme mit dem Alkoholkonsum. Frauen, die körperliche und / oder sexuelle Gewalt durch den Partner erfahren, leiden signifikant häufiger an einer Syphilis-, Chlamydien- oder Gonorrhoe-Infektion.[2]

Häusliche Gewalt in Krisenzeiten

Für das Jahr 2021 liegen noch keine abschließenden Daten vor, die die Zunahme von Femiziden im Kontext der Corona-Pandemie eindeutig belegen könnten. In vielen Ländern gibt es jedoch belastbare Hinweise, dass seit Ausbruch der Pandemie die Nachfrage nach Hilfsdiensten in Fällen häuslicher Gewalt merklich gestiegen ist. In einigen Ländern haben sich die Anrufe bei Beratungsstellen verfünffacht, da die Zahl der gemeldeten Fälle von Gewalt in Paarbeziehungen parallel zur Covid-19-Pandemie gestiegen ist. Allgemein lässt sich sagen, dass die Häufigkeit von häuslicher und sexualisierter Gewalt in Krisenzeiten signifikant zunimmt.

Spezifische Aspekte der Lockdowns und Abriegelungen gegen die Covid-19-Infektion haben natürlich die Isolation der Opfer in der häuslichen Umgebung erheblich verschärft. Darüber hinaus haben Gesundheitsdienste, Unterstützungsdienste und örtliche Einrichtungen zum Teil längere Zeit geschlossen gehabt, so dass Routinen in der persönlichen Begegnung nicht mehr stattfinden konnten. Letztlich waren dadurch die Möglichkeiten für Opfer eingeschränkt, Hilfe zu suchen. In gleicher Weise waren Schulen und Jugendeinrichtungen geschlossen und Kinder konnten nicht mehr auf die Beobachtung durch die Lehrer/-innen vertrauen. Dubravka Šimonović, die UN Sonderberichterstatterin zum Thema Gewalt gegen Frauen (2015-2021) kritisierte die „geschlechtsblinden" Abriegelungsmaßnahmen, die zu einem erhöhten Risiko von häuslicher Gewalt und Missbrauch für diejenigen geführt hätten, die mit den Tätern zu Hause eingesperrt seien.[3]

Straflosigkeit allerorten

Die Einstufung von Femizid als eigenständige Folge geschlechtsspe-

zifischer Gewalt und als Ausdruck der besonderen Schwere des Verbrechens trifft jedoch noch nicht auf ein entsprechendes, angemessenes Echo auf Seiten der Täter. Nach wie vor tritt ein allgemeiner Mangel an Verantwortlichkeit zutage, in vielen Ländern gehen die Täter weiter straflos aus. Im Jahr 2018 investierten die Vereinten Nationen 50 Millionen Euro, um sich auf Femizide zu konzentrieren. Ein Teil des Problems liegt darin, dass patriarchale Machtstrukturen alles andere als verschwunden sind. Im Gegenteil, die vielerorts beobachtbaren Tendenzen einer autoritären Regierungsführung im Kontext von Covid-19 setzen patriarchale Denkmuster wieder in den vorigen Stand.

Anstatt die Zunahme häuslicher Gewalt einer geschlechtsspezifischen Betrachtung zu unterziehen, sehen wir stattdessen einen Trend zur Geschlechtsneutralität. Dies bedeutet einen teilweise breit und systematisch angelegten Abbau von Frauenrechten, zunehmende Barrieren und Beschränkungen gegen Abtreibungen, eine verstärkte Abwehr auf die sogenannte „Gender-Ideologie". In der internationalen Zusammenarbeit zum Thema geschlechtsspezifische Gewalt verliert die Istanbul-Konvention in alarmierender Weise an Reputation.

Im Juli 2021 hatte sich die Türkei aus der Konvention zurückgezogen. Andere Länder wie Großbritannien haben die Istanbul-Konvention nur unterzeichnet, nicht ratifiziert. Im Jahr 2021 brachte Großbritannien die *Domestic Abuse Bill* ins Parlament ein. Darin wird der Begriff der häuslichen Gewalt geschlechtsneutral formuliert, das heißt als „häusliches Tötungsdelikt", während es doch „Mord" ist. Natürlich kann man, wer einen Oberbegriff verwenden möchte, von einer Tötungshandlung sprechen, und nicht alle Morde an Frauen stehen im unmittelbaren Zusammenhang geschlechtsspezifischer Gewalt. 42 Prozent der weltweiten Morde an Frauen im Jahr 2019 wurden von Tätern verübt, die nicht Partner oder Familienmitglieder waren. Dennoch bleibt das Geschlecht ein wichtiger Aspekt für das Verständnis von Gewalt. Immerhin werden 90 Prozent der Morde weltweit von Männern begangen. Geschlechtsneutralität sollte zumindest nicht die Rolle verschleiern, die patriarchale Systeme und die Ungleichheit der Geschlechter bei der Gewalt weltweit spielen.

Femizid ist vermeidbar

Der Begriff Femizid lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die geschlechtsspezifische Dynamik bei Morden im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt gegen Frauen. Der Begriff ist inzwischen einigermaßen verbreitet, während in Wirklichkeit Femizide weltweit nach wie vor übersehen werden. Es reicht nicht aus, wenn nur Fachkreise darüber sprechen. Und Tathergänge unter diesem Vorzeichen werden viel zu wenig strafrechtlich aufgearbeitet oder verfolgt. Die Pandemie hat der geschlechtsspezifischen Gewalt eine gewisse Aufmerksamkeit geschenkt. Damit daraus gesellschaftlich relevantes Handeln oder Regierungshandeln folgt, diese Bürde lastet wohl auf den Schultern zivilgesellschaftlichen Initiativen und Nichtregierungsorganisationen.

Femizid ist ein Symptom des viel umfassenderen Problems der patriarchalen Normen und Ungleichheit zwischen den Geschlechtern. Sie sind Ursache als auch Folge von geschlechtsspezifischer Gewalt in der Gesellschaft. Um etwas zu ändern, müssen wir die systematische Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und die gesellschaftliche Toleranz gegenüber Gewalt gegen Frauen angehen, damit die Opfer Hilfe erhalten und die Täter zur Rechenschaft gezogen werden können. Femizid ist kein unvermeidlicher Teil des Lebens, kein Schicksal. Femizid ist vermeidbar und kann mit gezielten Maßnahmen und Aktivitäten bekämpft, die gesellschaftliche Umwelt kann verändert werden.

Aus dem Englischen übersetzt von Theodor Rathgeber

Zur Autorin

Jade Levell ist Dozentin für Soziales und öffentliche Politik an der Universität Bristol. Sie ist Expertin für geschlechtsspezifische Gewalt und schwere Jugendgewalt sowie für Gendertheorie und Studien über Männlichkeit.

Texthinweis

Der Originaltext erschien am 25. November 2021 auf der Internetplattform IPS Journal unter dem Titel *How to tackle the femicide epidemic. Covid-19 has exacerbated gender-based violence. Fighting patriarchal power structures and gender inequalities is essential in putting an end to it.*

Endnoten

[1] London School of Hygiene and Tropical Medicine: *Global and Regional Estimates of Violence Against Women: Prevalence and Health Effects of Intimate Partner Violence and Non-Partner Sexual Violence*, London, 20. Juni 2013, https://www.lshtm.ac.uk/newsevents/news/2013/gender_violence_report.html.

[2] Ibid., https://www.lshtm.ac.uk/newsevents/news/2013/gender_violence_report.html.

[3] Dubravka Šimonović: *Intersection Between the Coronavirus Disease (COVID-19) Pandemic and the Pandemic of Gende-Based Violence Against Women, With a Focus on Domestic Violence and the "Peace in the Home" Initiative*, Report to the UN General Assembly, 2020, Dokument A/75/144.